

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Julie Murphy

DUMPLIN'

GO BIG OR GO HOME.



Aus dem amerikanischen Englisch
von Kattrin Stier

 | FJB



Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015
bei Balzer & Bray.
© Julie Murphy

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Dieses Werk wurde im Auftrag von HarperCollins Publishers
durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,
30827 Garbsen, vermittelt.

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-2242-2

1

DIE BESTEN DINGE in meinem Leben haben immer mit einem Song von Dolly Parton angefangen. Einschließlich meiner Freundschaft mit Ellen Dryver.

Der Song, mit dem alles begann, war »Dumb Blonde« von ihrem Debütalbum *Hello, I'm Dolly* aus dem Jahr 1967. Im Sommer vor der ersten Klasse hatten meine Tante Lucy und Mrs Dryver wegen ihrer gemeinsamen Begeisterung für Dolly zueinandergefunden. Während die beiden im Esszimmer saßen und süßen Tee tranken, hockten Ellen und ich auf dem Sofa, schauten Zeichentrickfilme und wussten nicht recht, was wir voneinander halten sollten. Doch dann ertönte eines Nachmittags dieser Song aus Mrs Dryvers Stereoanlage. Ellen wippte mit dem Fuß, während ich mitsummte, und noch bevor Dolly beim Refrain angelangt war, tanzten wir im Kreis herum und sangen aus Leibeskräften mit. Ich bin sehr glücklich darüber, dass unsere Liebe zu Dolly und zueinander weit über diesen einen Song hinausging.

Ich warte vor dem Jeep ihres Freundes auf Ellen, während meine Füße in der prallen Sonne immer tiefer in den Teer des Schulparkplatzes sinken. Ich gebe mir Mühe, keine Miene zu verziehen, während sie aus dem Schultor gehüpft kommt und sich zwischen dem Schulschlussverkehr hindurchschlängelt.

El ist alles, was ich nicht bin. Groß, blond und auf diese unmögliche Art schusselig und sexy, wie man es sonst nur aus ro-

mantischen Komödien kennt. Sie fühlt sich wohl in ihrer Haut, und das war schon immer so.

Ihren Freund Tim kann ich nirgends entdecken, aber ich bin sicher, dass er sich nur ein paar Schritte hinter ihr befindet, mit der Nase am Handy, während er alle Sportergebnisse nachliest, die er während des Unterrichts verpasst hat.

Das Erste, was mir an Tim auffiel, war, dass er mindestens acht Zentimeter kleiner ist als El. Aber ihr ist das egal. Als ich auf diese vertikale Differenz hinwies, lächelte sie, während sich eine zarte Röte von ihren Wangen bis zum Hals ausbreitete, und sagte: »Ist doch irgendwie süß, oder?«

El bleibt kurz vor mir stehen und keucht: »Du musst heute Abend arbeiten, oder?«

Ich räuspere mich. »Ja.«

»Es ist nie zu spät, um einen Ferienjob im Einkaufszentrum zu suchen, Will.« Sie lehnt sich gegen den Jeep und stupst mich mit der Schulter an. »Mit mir.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich find's gut bei Harpy's.«

Ein riesiger aufgebockter Pick-up rast vor uns über den Parkplatz in Richtung Ausfahrt.

»Tim!«, ruft Ellen.

Er bleibt wie angewurzelt stehen und winkt uns zu, während der Pick-up, der ihn um ein Haar plattgefahren hätte, an ihm vorbeidonnert.

»Ich fasse es nicht!«, sagt El, gerade laut genug, dass ich es hören kann.

Ich glaube, die beiden sind füreinander geschaffen.

»Danke für die Warnung«, ruft er.

Wir könnten gerade von Aliens angegriffen werden, und Tims Kommentar dazu wäre bloß: »Cool.«

Nachdem er es heil über den Parkplatz geschafft hat, steckt er sein Handy in die Hosentasche und gibt ihr einen Kuss. Es ist kein ekliger Zungenkuss oder so, sondern eher ein Hallo-du-hast-mir-gefehlt-und-du-bist-immer-noch-so-hübsch-wie-bei-unserem-ersten-Date-Kuss.

Mir entschlüpft ein langgezogener Seufzer. Wenn ich für immer den Anblick aller sich küssenden Menschen vermeiden könnte, wäre mein Leben um mindestens zwei Prozent erfüllter.

Dabei bin ich weder eifersüchtig auf Ellen und Tim, noch hat Ellen mir Tim ausgespannt, und ich will ihn wirklich nicht für mich haben. Aber ich hätte gerne das, was die beiden haben. Ich hätte gerne einen Menschen, den ich küsse, wenn ich ihn begrüße.

Ich schaue an den beiden vorbei zu der Laufbahn, die um das Fußballfeld verläuft. »Was machen die denn da hinten?« Eine kleine Gruppe von Mädchen in rosa Shorts und passenden Tanktops trabt über die Bahn.

»Trainingscamp für den Schönheitswettbewerb«, sagt Ellen. »Das läuft den ganzen Sommer. Eine von den Mädels von meinem Job macht da auch mit.«

Ich versuche nicht mal, mein Augenrollen zu unterdrücken. Clover City hat nicht gerade viel zu bieten. Alle paar Jahre ist unser Footballteam gut genug für die Play-offs, und von Zeit zu Zeit schafft es jemand hier rauszukommen und irgendetwas Bemerkenswertes zu vollbringen. Das Einzige, das unsere kleine Stadt interessant macht, ist der älteste Schönheitswettbewerb von ganz Texas. Seit den dreißiger Jahren gibt es den *Miss Teen Blue Bonnet Schönheitswettbewerb*, und im Laufe der Jahre ist er immer größer und lächerlicher geworden. Und ich muss es wissen – meine Mutter ist seit fünfzehn Jahren die Vorsitzende des Planungsausschusses.

Ellen angelt Tims Schlüssel aus der Vordertasche seiner Shorts, bevor sie mich von der Seite umarmt. »Ich wünsch dir viel Spaß bei der Arbeit. Auf dass dich das Fett nicht anspritzen möge.« Sie geht um das Auto herum, um die Fahrertür aufzuschließen, dann ruft sie Tim auf der anderen Seite zu: »Möchtest du Will nicht auch viel Spaß wünschen, Tim?«

Er hebt für einen kurzen Augenblick den Kopf, und ich sehe dieses Lächeln, das Ellen so sehr an ihm liebt. »Will.« Tim ist zwar meistens völlig in sein Handy versunken, aber wenn er etwas sagt – nun, dann macht er das eben so, dass ein Mädchen wie El bei ihm bleiben möchte. »Ich hoffe, du hast einen schönen Tag.« Er macht eine tiefe Verbeugung.

El verdreht die Augen, setzt sich hinters Lenkrad und steckt sich ein frisches Kaugummi in den Mund.

Ich winke und bin schon fast bei meinem Auto, als die beiden schnell an mir vorüberfahren, Ellen mir noch einmal ein »Bye« zuruft und dabei versucht, Dolly Parton zu übertönen, deren »Why'd You Come in Here Lookin' Like That« aus den Lautsprechern dröhnt.

Während ich in meiner Tasche nach den Schlüsseln krame, bemerke ich Millie Michalchuk, die über den Gehweg und den Parkplatz watschelt.

Ich weiß es schon, bevor es passiert. Am Minivan ihrer Eltern lehnt Patrick Thomas, der vielleicht größte Idiot aller Zeiten. Er hat die unvergleichliche Eigenschaft, Leuten Spitznamen zu verpassen, die dann für immer hängenbleiben. Manchmal sind es coole Spitznamen, aber meistens ist es eher so was wie *Haaaannah*, ausgesprochen wie das Wiehern eines Pferdes, weil der Mund des Mädchens so aussieht, als hätte sie ... na ja, eben ein Pferdegebiss. Sehr clever, ich weiß.

Ich gebe es nur ungern zu, aber Millie ist eines der Mädchen, die ich schon mein Leben lang beobachtet und dabei gedacht habe: *Es könnte schlimmer sein*. Ich bin dick, aber Millie ist so fett, dass sie Hosen mit Gummizug braucht, weil es in ihrer Größe keine Hosen mit Knöpfen und Reißverschlüssen mehr gibt. Ihre Augen stehen zu eng zusammen, und ihre Nasenspitze ragt in die Höhe. Sie trägt T-Shirts mit Welpen und Kätzchen darauf und meint das nicht ironisch.

Patrick versperrt den Weg zur Fahrertür, und er und seine ungehobelten Freunde grunzen wie Schweine. Millie kann erst seit ein paar Wochen Auto fahren, und sie saust mit ihrem Minivan herum, als wäre es ein Sportwagen.

Kurz bevor sie um die Ecke biegt und diese Idiotenversammlung neben ihrem Van bemerkt, rufe ich ihr zu: »Millie! Komm mal!«

Sie zieht die Träger ihres Rucksacks fest und ändert die Richtung. Sie kommt direkt auf mich zu, und ihr Lächeln schiebt dabei ihre rosigen Wangen so in die Höhe, dass sie fast ihre Augenbrauen berühren. »Hi, Will!«

Ich lächle. »Hey.« Ich hatte mir nicht wirklich überlegt, was ich zu ihr sagen wollte, wenn sie erst vor mir steht. »Herzlichen Glückwunsch zum Führerschein«, sage ich.

»Oh, danke.« Wieder lächelt sie. »Das ist echt lieb von dir.«

Ich beobachte über ihre Schulter hinweg, wie Patrick Thomas seine Nase mit dem Finger hochschiebt, bis sie wie ein Schweinerüssel aussieht.

Geduldig höre ich zu, während Millie mir erzählt, wie sie die Radioeinstellungen ihrer Mutter geändert und zum ersten Mal getankt hat. Patrick nimmt mich ins Visier. Er ist einer von den Leuten, deren Aufmerksamkeit man lieber nicht auf sich ziehen

möchte, aber der Versuch, mich unsichtbar zu machen, ist ohnehin zwecklos. Ein Elefant lässt sich nicht so leicht verstecken.

Millie redet noch ein paar Minuten, bevor Patrick und seine Freunde aufgeben und abhauen. Sie deutet in Richtung des Vans hinter ihr. »Ich meine, in der Fahrschule lernt man nicht, wie man tankt und so, und das ist echt ...«

»Sorry«, unterbreche ich sie. »Tut mir echt leid, aber ich komme zu spät zur Arbeit.«

Sie nickt.

»Aber noch mal herzlichen Glückwunsch.«

Ich sehe ihr hinterher, während sie zu ihrem Auto geht. Sie rückt erst alle Spiegel zurecht, bevor sie mitten auf dem fast leeren Parkplatz wie aus dem Lehrbuch rückwärts aus der Parklücke ausparkt.

Ich stelle den Wagen hinter Harpy's Burgers & Dogs ab, gehe quer über den Drive-in und klingele am Lieferanteneingang. Als keiner reagiert, klingele ich noch einmal, während mir die texanische Sonne auf den Scheitel brennt.

Ich warte. Ein fies aussehender Mann mit einem Anglerhut und einem schmuddeligen Unterhemd rollt durch den Drive-in und rattert seine absurd genaue Bestellung herunter bis hin zu der exakten Gewürzgurkenanzahl auf dem Burger. Die Stimme im Lautsprecher nennt den Betrag, den er zu bezahlen hat. Der Mann beäugt mich, zieht seine orangegetönte Sonnenbrille ein Stück hinunter und sagt: »Hallo, Süße.«

Ich fahre herum und ziehe mein Kleid fest über die Oberschenkel, während ich weitere viermal auf die Klingel hämmere. Mein Magen krampft sich vor Unbehagen zusammen.

Ich *muss* kein Kleid zur Arbeit tragen. Es gibt auch Hosen.

Aber der Gummiband der Polyesterhosen war nicht ganz dehnbar genug, um über meine Hüften zu passen. Meiner Meinung nach sind daran die Hosen schuld. Ich betrachte meine Hüften nicht gerne als Störfaktor, sondern eher als Pluspunkt. Ich meine, wenn wir uns beispielsweise im Jahr 1642 befänden, wäre mein gebärfreudiges Becken viele Kühe wert oder so.

Die Tür geht auf, und ich höre nur Bos Stimme: »Ich hab dich auch schon die ersten drei Male gehört.«

Mich durchfährt ein Kribbeln. Ich kann ihn nicht sehen, bevor er die Tür nicht weit genug öffnet, um mich hereinzulassen. Das Licht der Sonne streift sein Gesicht. Der Schatten von frischen Bartstoppeln hat sich über sein Kinn und seine Wangen ausgebreitet. Ein Zeichen von Freiheit. In Bos Schule – einer vornehmen katholischen Privatschule mit strenger Kleiderordnung – haben die Ferien schon diese Woche begonnen.

Der Motor des Autos hinter mir am Drive-in heult auf, und ich beeile mich hineinzukommen. Meine Augen brauchen einen Moment, um sich an das dämmerige Licht zu gewöhnen. »Tut mir leid, dass ich spät dran bin, Bo«, sage ich. Bo. Die Silbe hüpfert in meiner Brust herum. Sie gefällt mir. Mir gefällt die Endgültigkeit eines so kurzen Namens. Es ist, als wollte der Name sagen: *Ja, ich bin mir sicher.*

Eine brennende Hitze steigt in mir auf bis zu meinen Wangen. Ich fahre mir mit den Fingern den Kiefer entlang, während meine Füße im Beton versinken wie in Treibsand.

Die Wahrheit: Ich bin auf eine total unangenehme Weise in Bo verknallt, seit ich ihn zum ersten Mal gesehen habe. Sein ungestyltes, braunes Haar ist in perfekter Unordnung auf seinem Kopf verwuschelt. Und er sieht albern aus in seiner rotweißen Uniform. Wie ein Bär in einem Tutu. Seine Arme sind in Poly-

esterärmel gequetscht, und ich glaube, sein Bizeps und meine Hüften haben einiges gemeinsam. Mal abgesehen von der Fähigkeit, Gewichte zu stemmen. Eine dünne Silberkette lugt unter dem Halsausschnitt seines Unterhemdes hervor, und seine Lippen leuchten dank seines endlosen Vorrats an roten Lollis in einem künstlichen Rot.

Er streckt einen Arm in meine Richtung aus, als wollte er mich umarmen.

Ich hole tief Luft.

Und atme gleich wieder aus, als er an mir vorbeigreift, um den Riegel an der Lieferantentür umzulegen. »Ron hat sich krankgemeldet, das heißt, heute sind nur du und ich, Marcus und Lydia da. Ich glaube, sie hat heute eine Doppelschicht abgekriegt. Kleine Vorwarnung, nur dass du Bescheid weißt.«

»Danke. Du hast schon Ferien, oder?«

»Jap. Keine Kurse mehr«, sagt er.

»Klingt gut, wenn du nicht Schule sagst, sondern Kurse. Das hört sich an, als wärst du schon am College und würdest nur ein paar Kurse am Tag besuchen und ansonsten auf irgendwelchen Sofas schlafen oder ...« – ich kann mich gerade noch zurückhalten – »ich bring schnell mein Zeug weg.«

Er kneift die Lippen zusammen und zieht sie nach innen, so dass man es fast als Lächeln interpretieren könnte. »Alles klar.«

Ich biege in den Pausenraum ab und stopfe meine Handtasche in den Spind.

Ich würde mich sonst auch nicht als besonders eloquent bezeichnen, aber was in Gegenwart von Bo Larson aus meinem Mund kommt, lässt sich nur noch als Logorrhoe bezeichnen. Es ist wie Wortdurchfall, also ziemlich eklig.

Als er hier neu anfing und wir uns zum ersten Mal begegneten,

habe ich ihm die Hand entgegengestreckt und mich vorgestellt. »Willowdean«, habe ich gesagt. »Kassiererin, Dolly-Parton-Verehrerin und die Dicke vom Dienst.« Dann habe ich auf seine Reaktion gewartet, aber er hat nichts gesagt. »Ich meine, ich bin auch noch alles Mögliche andere. Aber ...«

»Bo.« Er klang ungerührt, doch um seine Lippen spielte ein Lächeln. »Ich heiße Bo.« Er nahm meine Hand, und sofort erschienen vor meinem inneren Auge Erinnerungen an Dinge, die ich nie erlebt hatte. Wie wir im Kino Händchen hielten. Oder während wir zusammen die Straße hinuntergingen. Oder im Auto saßen.

Dann ließ er los.

Als ich diese Szene später am Abend wieder und wieder im Kopf durchging, wurde mir klar, dass er nicht mal mit der Wimper gezuckt hatte, als ich mich selbst als dick bezeichnet hatte.

Und das gefiel mir.

Das Wort *dick* ist den meisten Leuten unangenehm. Aber wenn man mich sieht, bemerkt man zuerst meinen Körper. Und mein Körper ist nun mal dick. So wie mir bei anderen Mädchen auffällt, dass sie große Brüste haben oder glänzende Haare oder knubbelige Knie. Das darf man alles sagen. Aber bei dem Wort *dick*, das mich am besten beschreibt, werden die meisten Leute blass und verziehen das Gesicht.

Aber so bin ich nun mal. Ich bin dick. Das ist kein Schimpfwort. Keine Beleidigung. Jedenfalls nicht, wenn ich es sage. Und deswegen finde ich es immer am einfachsten, es direkt selbst zur Sprache zu bringen.